

Ein wenig betrübt, Ihre Marion. Marion Gräfin Dönhoff und Gerd Bucerius

Nach dem Bändchen mit Reden, Aufzeichnungen, Artikeln von und letzten Gesprächen mit Marion Gräfin Dönhoff hat sich das Herausgeberpärchen Haug von Kuenheim und Theo Sommer nun daran gemacht, eine ausgewählte Zusammenstellung des Briefwechsels der Gräfin mit dem „Zeit“-Verleger Gerd Bucerius zu veröffentlichen. Schien es bei dem Gedenkbändchen für Marion Dönhoff noch, als wären die beiden journalistischen Haudegen ihres beruflichen Abc verlustig gegangen, haben sie es nun offensichtlich wiedergefunden. Edgar Illert konnte sich davon überzeugen.

Zunächst muss festgehalten werden: Die Dokumentation des Briefwechsels zwischen dem Verleger der „Zeit“ und seiner Chefredakteurin, Herausgeberin etc. spiegelt nicht nur ein spannendes Kapitel deutscher Zeitungsgeschichte, sie bietet auch erhellende Einblicke in die Geschichte der Bundesrepublik, sie ist gleichsam ein Baustein zu Beantwortung der Frage „Wie wir wurden, was wir sind“. Dass sich hier der auch wirtschaftlich denkende Anwalt mit der fast ausnahmslos ihrem beruflichen Ethos verpflichteten Journalistin auseinandersetzen, macht die Geschichte umso spannender. Und dass hier zwei unterschiedliche Temperamente die Klänge kreuzen – auf der einen Seite der sehr emotionale, sprunghafte Bucerius, auf der anderen die rational stringente Gräfin –, war für die „Zeit“ und – so muss man nach der Lektüre konstatieren – auch für die Bundesrepublik ein Glücksfall.

Dabei waren beide in ihren oft unterschiedlichen Ansichten von einem ausgeprägten, mitunter fast trotzigem Beharrungsvermögen, dass man sich nur wundern kann, dass es in der jahrzehntelangen Geschichte ihres beruflichen Verbundenseins nie zum endgültigen Bruch gekommen ist. Schon die frühe Auseinandersetzung um die Leitung der „Zeit“ wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Charakterstärke der beiden „symbiotischen Kontrahenten“. Als der frühere Mitherausgeber Richard Tüngel im Juli 1954 den Staatsrechtler Carl Schmitt, einen rechtsphilosophischen Wegbereiter und -begleiter des Führerstaats, in der „Zeit“ zu Wort kommen ließ, warf die Gräfin – salopp gesagt – kurzerhand den Bettel hin und berichtete fortan für „Die Welt“ aus den USA, bevor sie für ein halbes Jahr zum „Observer“ nach London ging. Als Tüngel im Sommer 1955 bei der „Zeit“ Hausverbot erhielt, holte Bucerius sie an seine Zeitung zurück, wie er nach seiner prozessual erstrittenen Alleineigentümerschaft im März 1957 stolz berichtete.

Bucerius, in dieser Zeit noch für die CDU im Bundestag, geriet von nun an des Öfteren mit seiner Star-Journalistin aneinander, zumal er es zeitlebens nicht lassen konnte, sich in redaktionelle Belange der „Zeit“ einzumischen. Er schreckte dabei auch keineswegs vor Rücktrittsdrohungen zurück, ja er wirkt in seinen Briefen mitunter wie ein trotzig verwöhntes Einzelkind, dem man einmal nicht zu Willen sein will. Dass die Gräfin diesem Druck stand-

hielt, sie sich immer wieder vor kritisierte und diffamierte Kollegen stellte, es ihrem „Chef“ gelegentlich mit gleicher Münze zurückgab, kann ihr nicht hoch genug angerechnet werden. Und dass Bucerius immer vor der letzten Konsequenz zurückschreckte, auch wenn er sich einmal nicht durchsetzen konnte, macht dieses Urgestein der deutschen Presselandschaft aus heutiger Sicht sympathischer, als es vielleicht manchem seiner Zeitgenossen vorgekommen ist.

Zwei Beispiele noch für die – nennen wir es einmal – charakterliche Größe der beiden Kontrahenten. Als nach Adenauers Kanzlerschaft Ludwig Erhard dessen Nachfolger wurde, kritisierte die Dönhoff ihn als der Aufgabe nicht gewachsen. Bucerius, damals ein enthusiastischer Streiter für Erhard, war sich später nicht zu schade zuzugeben, dass die Journalistin in ihrer Einschätzung doch so falsch nicht gelegen hatte. Und umgekehrt, als Bucerius 1970 aus Auflagegründen das „Zeit“-Magazin aus der Taufe hob, wandte sich die Gräfin mit heftigen Worten gegen diesen Schritt in Richtung Kommerz. Auch sie hatte später keine Probleme, ihren Irrtum öffentlich einzugestehen.

Überhaupt das Thema „Journalismus und Kommerz“! Hier gab es immer wieder Reibungspunkte für die beiden, wobei der Ton ab und an auch etwas schärfer wurde. Etwa indem er ihr vorwarf, sie wolle in der Redaktion nach Gutsherrinnenart herrschen, und sie ihm Selbstherrlichkeit nach Art eines Schlotbarons attestierte. Freundschaftlich blieben sich beide trotz all ihrer Meinungsverschiedenheiten verbunden, eine Freundschaft, die vor allem auf Respekt für den anderen und seine Leistung für das gemeinsame Ziel basierte. Denn beide waren in erster Linie Pädagogen: Sie wollten die Deutschen nach der nationalsozialistischen Katastrophe zu demokratischen und liberalen Menschen erziehen, und als Instrument dazu diente ihnen eine Zeitung, die eine nicht unbedeutende Rolle in dem politischen und kulturellen Leben der Bundesrepublik spielte und spielt.

So zeigt dieser Briefwechsel auch, wie wichtig Persönlichkeiten, auch wenn sie bisweilen schillerten, für die Entwicklung der Bundesrepublik waren. Selbst wenn hier vielleicht die Wirkungsmöglichkeiten des Individuums überschätzt erscheinen, es gab sie, die Persönlichkeiten mit Aura, auch und gerade im journalistisch-politischen Leben, die der gesellschaftlichen Entwicklung in unserer Republik mit ihr Gepräge gaben. Und da wird einem angesichts des heutigen Angebots doch etwas wehmütig zumute.

Ein wenig betrübt, Ihre Marion. Marion Gräfin Dönhoff und Gerd Bucerius. Ein Briefwechsel aus fünf Jahrzehnten. Hrsg. v. Haug von Kuenheim und Theo Sommer. Berlin 2003. Siedler Verlag. 304 Seiten. € 22,–